



Harald Möller zu:

Gewalt erleiden, überleben, verarbeiten – 35 Jahre Antifolterkonvention der Vereinten Nationen

Guten Morgen und vielen Dank an sie alle, dass Sie heute so zahlreich erschienen sind, um dort zuzuhören und hinzusehen, wo es für viele Menschen unangenehm wird. Und leider ist es gerade heute, jetzt, durch die russische Aggression mitten in Europa umso wichtiger hinzusehen. Mit den Geflüchteten aus der Ukraine erleben wir erneut gebrochene Menschen, die alles verloren haben, deren Angehörige oder sie selbst gefoltert wurden. Menschen, die bei uns Ruhe, Schutz und Sicherheit suchen. Wir alle sollten uns entschieden gegen Gewalt, Folter und Krieg einsetzen, damit die Bilder aus den Nachrichten nicht auch bei uns Realität werden. Wir alle sollten uns aber auch dafür einsetzen, Geflüchteten hier bei uns das zu bieten, was sie hier hoffen zu finden. Bevor ich an dieser Stelle den Titel der heutigen Veranstaltung aufgreife und benennen möchte, was Gewalt überleben und verarbeiten in unserer täglichen praktischen Arbeit bedeutet, möchte ich mich kurz vorstellen.

Mein Name ist Harald Möller, ich bin Sozialarbeiter und seit 1989 in unterschiedlichen Funktionen im sozialpsychiatrischen Feld bei der Brücke Schleswig-Holstein tätig. Derzeit bin ich verantwortlich für einen Verbund unterschiedlicher sozialpsychiatrischer Dienste in Kiel und Umland. Seit nunmehr 2 Jahren darf ich darüber hinaus als Projektleiter des Psychosozialen Zentrums für traumatisierte Flüchtlinge in Schleswig-Holstein, kurz PSZ, Einblicke in ein für mich neues Arbeitsfeld gewinnen.

Im PSZ kommen Menschen an, die das Schlimmste überlebt haben. Sie haben Dinge gesehen oder am eigenen Körper **erleiden** müssen, die ich mir nicht habe vorstellen können. Verursacht von Mitmenschen; Menschen, deren Sprache sie sprechen und verstehen, deren gleiche Traditionen und Gebräuche sie teilen und dennoch... Dennoch wurde ihnen das Recht auf einen unberührten Körper und eine unberührte Seele verwehrt. Wir denken hierbei an den IS, an Afghanistan. Wir denken an Menschen in Gefängnissen, denen das Wort Kerker sicherlich gerechter werden würde, in den verschiedensten Ländern der Welt.

Wenn diese Gräueltaten nun überlebt wurden, ist es für viele von ihnen nicht mehr möglich, in ihr normales Leben zurückzufinden, zu groß ist die Angst, zu groß ist die Scham. Als gebrochene Menschen machen sie sich auf die Flucht und versuchen in einem anderen Land Ruhe und Sicherheit zu finden. Ein kleiner Keim der Hoffnung. In Deutschland angekommen, geht es dann zunächst erstmal nicht um die Verarbeitung dieser schrecklichen Erlebnisse, zu denen auf der Flucht vielleicht noch weitere hinzu-



gekommen sind. Es geht um alltägliche Dinge, wie Nahrung, Geld und Unterkunft. Vielleicht auch schon um Informationen darüber, wo der nächste Kindergarten ist, wo man einen Sprachkurs machen kann.

Doch dann sind da immer wieder die Albträume, diese Schmerzen. Das ist dann der Zeitpunkt, wo viele geflüchtete und gefolterte Menschen erst beim PSZ ankommen, viele mit dem simplen Wunsch einfach nur vergessen zu können, was passiert ist. Vor den Mitarbeitenden sitzen dann Menschen, die so viel **überlebt**, so viel überstanden haben.

Jetzt, ganz langsam wird Vertrauen aufgebaut, denn Vertrauen ging vieles verloren. Es wird zugehört, vielleicht zum ersten Mal überhaupt darüber gesprochen, und mit viel Geduld und Beziehungsarbeit wird ein erster, aber so wichtiger Schritt in Richtung Bearbeitung und Verarbeitung gemacht. Der Weg das Erlebte und Überlebte zu **verarbeiten** ist ein langer manchmal lebenslanger und nicht endender Prozess. Wir leisten hierzu im PSZ Übergangstherapie, Entlastungsgespräche und Krisenintervention für diese Menschen und ihre Familien. Deutlich wird in unserer Arbeit aber auch, dass diese Verarbeitung oder Gesundung, besser gelingen kann, wenn ein sicheres, unterstützendes Umfeld vorhanden ist, Beschäftigung, Familie, Freunde. In der Sozialpsychiatrie sprechen wir hierbei von der Untrennbarkeit von Recovery und Teilhabe – das eine geht ohne das andere nicht. Daher spielt auch die psychosoziale Beratung und Vermittlungsarbeit im PSZ eine bedeutende Rolle. Ein großes Dankeschön an dieser Stelle von mir an meine hervorragenden Kolleginnen, die dies alles großartig und mit hohem Engagement bewerkstelligen.

Unterstützung, Gesundung oder gar Heilung gelingen aber auch umso besser, je früher damit begonnen wird. Wir brauchen daher Strukturen in der Arbeit mit und für geflüchtete und traumatisierte Menschen, die eine aktive flächendeckende Ermittlung von Vulnerabilität und Bedarfen gewährleisten.

Das PSZ stellt ein jahrelang etabliertes und hochqualifiziertes Angebot dar, das die Lücken in der Regelversorgung für geflüchtete und gefolterte Menschen und deren Familien schließt. Um diese Arbeit machen zu können, benötigen auch die Mitarbeitenden Ruhe und Sicherheit. Wir brauchen daher eine auskömmliche und langfristig gesicherte Finanzierung für das PSZ.

Für viele der geflüchteten Menschen stellt die Sprache eine hohe Barriere dar. Eine Barriere, die insbesondere für traumatisierte Menschen schwierig abzubauen oder zu verringern ist. Im PSZ findet die Arbeit daher in der Regel unterstützt durch Sprachmittler*innen und Dolmetscher*innen statt. Bei oder nach Vermittlung ist dies nicht mehr möglich. Wir brauchen daher eine systematische Förderung von Sprachmittler*innen im Gesundheitswesen und in psychosozialen Regelleistungen.

Ich bedanke mich sehr herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich, wenn sie für Fragen oder bei Interesse an der Arbeit des PSZ unseren Infostand besuchen oder mich und meine Kolleginnen direkt ansprechen.

Ich wünsche Ihnen allen einen erfolgreichen, anregenden Fachtag!

